

Rezensionen und Referate.

Pflanzen-Psychologie.

Die Rosen des südlichen und mittleren Frankenjura. Von
J. Schwertschleger, Professor am Lyceum Eichstätt.
München 1910, Isaria.

Eine eminent wissenschaftliche Arbeit ist es, welche wir hier anzeigen können. Es wird über das System, die phylogenetischen Beziehungen der Gattung Rose, und zwar mit Rücksicht auf das allgemeine Deszendenzproblem behandelt. Es handelt sich also nicht bloss um ein fachmännisch botanisches Werk, sondern es ist auch von höchst aktueller Bedeutung für das naturphilosophische Hauptproblem der Gegenwart: die Abstammungslehre. Hat es besonders in dieser Beziehung das wärmste Interesse des Referenten erweckt, so war ihm auch die speziell botanische Seite sehr sympathisch, da zumal in seiner Jugendzeit botanische Exkursionen eine seiner Lieblingsbeschäftigungen bildeten. Die Phantasie freilich, welcher nur die Vorstellung von Duft und Farbenpracht durch das Zauberwort Rose geweckt wird, kommt bei der Lektüre dieser Schrift nicht zu ihrer Rechnung. Es ist ernste Forscher- und Denkarbeit, welche hier geboten wird, in welcher auch die unscheinbarsten Merkmale einer jeden Rosenform, jedes Härchen, jedes Dörnchen und Zähnchen beobachtet und für die Charakteristik verwertet werden.

Durch fleissige Exkursionen zunächst in der Umgebung von Eichstätt, sodann im weiteren Frankenjura, wobei der Vf. sich besonders der Kontrolle und Belehrung des anerkannt hervorragendsten Rhodologen, des leider schon verstorbenen Direktors des Brüsseler botanischen Gartens Fr. Crépin zu erfreuen hatte, lernte er eine ungeheure Mannigfaltigkeit innerhalb des genus Rosa kennen, welche noch durch Zusendung von floristischem Material anderer Botaniker, durch Einsicht von Herbarien und Studium der Literatur so ausgedehnt wurde, dass er bei der Systematisierung über Franken, ja über Bayern hinausgehen konnte.

Aber freilich bei der Systematisierung blieb er nicht stehen, nach Wesenberg sind „die Systeme, die aus solchen Studien hervorgehen, nur leere Phantasien, und schwerlich hat etwas mehr hemmend auf die exakte Naturwissenschaft gewirkt als diese systematischen Zwangsjacken, in welche man die Natur hineinzupassen versucht hat.“ Unser Fachmann hat darum

auch Studien über den Gebrauch der Organe bei den Rosen gemacht und über die Faktoren, von denen sie hervorgerufen wurden.

„Ich habe den Versuch gewagt, die morphologischen Eigenschaften der Rosen kausal zu erklären, indem ich ihre Entstehung auf gewisse natürliche Ursachen zurückführte.“ Als solche nimmt er die Anpassung und die Mutation an, ungefähr in dem Sinne, in welchem H. Driesch sagt: „Es greifen real im Einzelfall nach unserer Ansicht Mutation und Adaptation in einander, die letztere wahrscheinlich verbunden mit einer ‚Vererbung‘ des Erworbenen. Die Mutation schafft den Typus und die Organisationshöhe der Formen, die Adaptation die funktionelle Ausprägung. Beide scheinen ohne Beziehung auf einander zu arbeiten, beide unterliegen gewissen Beschränkungen, daher kann es auch geschehen, dass die eine, die Mutation, der anderen, der Adaptation, entgegenarbeitet, indem sie Gebilde schafft, die unter den jeweiligen Umständen von der Adaptation nicht mehr gerettet werden können. Solche Gebilde sind dann existenzunfähig, sie werden eliminiert“¹⁾.

Man sieht, da ist von darwinistischer Selektion und Allgewalt der Naturzüchtung kaum mehr die Rede: einfach Adaptation und Mutation. Erstere wird aber auch nicht im Sinne Lamareks verstanden, vor allem darum nicht, weil sie nicht rein äusserlich bedingt ist, und nicht sehr allmähliche, sondern sprungweise Fortentwicklung (Mutation) annimmt. Der Vf. nimmt also eine Entwicklung der Rosen an; wie er dieselbe versteht, erklärt er selbst deutlich:

„Die bis jetzt aufgestellten Anpassungstheorien erklären die Anpassung teils direkt (Lamarckismus im weiteren Sinne oder Neolamarckismus) teils indirekt (Darwinismus oder Selektionslehre). Die direkte Anpassung ist nur in den seltensten Fällen eigentliche Mechanomorphose, d. h. mechanisch kausal vom Anpassungsfaktor bedingt (z. B. Schiefwachsen unter Luftdruck). Gewöhnlich wird es sich um eine Reizerscheinung handeln: Der äussere Faktor wirkt als Reiz, auf den die lebendige Substanz in einer vorderhand unerklärlichen und wohl sicher auch später einmal aus dem Wesen der lebendigen Substanz erklärbaren Weise mit einer zweckmässigen Formveränderung reagiert. . . Die funktionelle oder quantitative Anpassung: Förderung oder Reduktion durch Gebrauch oder Nichtgebrauch von Organen (Lamarckismus im engeren Sinne), gehört auch zur direkten Anpassung. . . Bei der indirekten oder gezüchteten Anpassung werden die nötigen Abänderungen (Variationen) vorausgesetzt. Sie treten von selbst zufällig auf oder durch innere Gesetze bedingt und kennzeichnen sich als kleinere Abweichungen (Fluktuationen) oder als sprunghaft auftretende grössere Mutation im Sinne von Nägeli und de Vries.“ Bei dieser indirekten Anpassung muss man Selektion anerkennen. „Auf jeden Fall vollzieht hier erst die Naturauslese durch

¹⁾ „Kritisches und Polemisches“. Biol. Zentralbl. 1902.

Ausmerzung des Unpassenden und Begünstigung des Passenden, die eigentliche Anpassung an die Aussenwelt.“

„Jede Anpassung, welche zur Phylogenese beiträgt, und solche müssen wir vor allem berücksichtigen, nicht rein individuelle und ephemere, erzeugt Eigenschaften (direkte Anpassung) oder gründet sich auf Eigenschaften (individuelle Anpassung, Selektion), welche von den Eltern auf die Kinder vererbt werden. Die strengen Anhänger einer ausschliesslich herrschenden Selektion bestreiten die Erblichkeit aller anfänglich individuell, also auch der durch direkte Anpassung erworbenen Eigenschaften. Die direkte Anpassung würde also nach ihnen keinerlei Bedeutung für die Erklärung der tatsächlich vererbten Eigenschaften der Rosen und für die Aufstellung eines natürlichen Systems derselben besitzen. Wir haben nicht die Aufgabe, in eine allgemeine Erörterung dieser Streitfrage einzutreten, bemerken aber, dass die modernen Botaniker überwiegend für die Vererblichkeit der durch direkte Anpassung erworbenen Eigenschaften — wenigstens unter gewissen Kautelen — eintreten, und dahin geht auch unsere Ansicht. Nicht jede im individuellen Leben erworbene Eigenschaft wird vererbt, und nicht jede vererbte wird für alle Zukunft weiter übertragen, sondern vererbt werden bloss solche, welche tief genug dem Organismus eingepägt werden . . . Die vorausgehenden wie die folgenden Gedankengänge der vorliegenden Studie lassen wenigstens die grosse Wahrscheinlichkeit erkennen, die für die Vererbung vieler direkter Anpassungen sprechen.“

Die Systematisierung war freilich nicht die Hauptaufgabe des Vf.s, aber umgehen konnte er sie nicht, sie war ja die Grundlage für die beabsichtigte kausale Erklärung. Er hatte dabei ein so gewaltiges, dem ersten Anblicke nach ganz chaotisches Material zu Grunde zu legen, dass nur die Ordnung desselben eine Uebersicht gewährte. Wer sich nicht speziell mit Botanik beschäftigt, hat kaum eine Ahnung von dem ungeheuren Reichtum der Formen innerhalb des genus *Rosa*, welchen unser Fachmann vor unseren Augen aufrollt, zu welchem er nicht wenig durch seine eigenen Beobachtungen beigetragen hat.

Der eigentlichen Systematisierung muss er wegen des unübersehbaren Formenreichtums im ersten Abschnitt eine methodologische Verständigung vorausschicken. Darnach unterscheidet er mit anerkannten Fachmännern in der Gattung *Rosa* die Kategorien Sektion, Untersektion, Gesamtart, Art, Unterart, Varietät, Form, Formenkreis, Unterform. So erscheint der Artbegriff als ein sehr fließender, der von verschiedenen Forschern verschieden gefasst wird. Darum erklärt der Vf.:

„Die Arten, von welchen in unserer Arbeit die Rede ist, sind keine elementaren (d. h. solche, die durch ein einziges Merkmal ausgezeichnet und von andern unterschieden sind), aber auch gewöhnlich keine Linné'schen, sondern in der Mitte zwischen beiden stehende, massvoll kollektive oder durch Gruppen elementarer Arten gebildete . . .; zur Aufstellung der

elementaren ist das physiologische Experiment nötig, und zwar in einem Umfange und bei den langsam wachsenden Rosen unter solchen Schwierigkeiten, dass der Gedanke daran allein in Schrecken versetzt.“ Anderswo unterscheidet der Vf. zwischen grossen und kleinen Arten, was auffallend mit der Unterscheidung Wasmanns zwischen natürlichen und systematischen (Linnéischen) Arten übereinstimmt, von denen wohl die ersteren, nicht aber die letzteren unveränderlich seien,

Wenn auch die Systematisierung nicht eigentlicher Zweck der Arbeit war, so hat der Vf. dieselbe doch nicht unterlassen, sondern im Gegenteil ihr grosse Sorgfalt gewidmet, namentlich sehr gute Diagnosen gegeben. Ich hebe nur einige Kategorien aus, die zugleich ein Bild von dem grossen Formenreichtum der wildwachsenden Rosen geben.

sectio I: Synstylitae, *Rosa arvensis*; sectio II: Gallicanae; subsectio 1: Gallicanae verae, *R. gallica*; subsectio 2: Jundzilliana, *R. Jundzillii*. Sect. III: Vestitae: *R. pomifera*, *R. tomentosa*. Sect. IV: Rubiginosae: *R. rubiginosa*, *R. micrantha*, *R. elliptica*, *R. agrestis*. Sect. V: subsectio 1: Tomentellae, *R. tomentella*; subs. 2: Eucaninae: *R. canina*, *R. dumetorum*, *R. glauca*, *R. coriifolia*. Sect. VI: Cinnamomeae: subs. 1: Cinnamomeae verae, *R. cinnamomea*; subs. 2: Alpinae: *R. blanda*, *R. pendulina*. Sect. VII: Spinosisimae: subs. 1: Pimpinellifoliae, *R. pimpinellifolia*; subs. 2: Luteae, *R. lutea*. Folgt eine grosse Anzahl von Bastarden zwischen den Arten derselben Sektion. An dem herkömmlichen System mussten manche Korrekturen vorgenommen werden.

Um den natürlichen Zusammenhang der Rosen zu beurteilen, bespricht der Vf. ausführlich die Anpassung der Rosen an äussere Verhältnisse (Oekologie der Rosen): Als solche erkennt er das Wasser, das Licht, die Luft, den Boden und das Zusammenleben mit andern Pflanzen. Er erörtert dann speziell, wie diese Faktoren auf Blüten, Früchte, Stacheln, Drüsen, Zahnung des Blattrandes einwirken.

Nach allem erscheint dem Vf. eine Deszendenz innerhalb der Gattung *Rosa* sehr wahrscheinlich und stellt er auch einen Stammbaum derselben auf.

Zum Schlusse wirft er die Frage auf, ob die Rosen in der Gegenwart noch im Flusse der Artbildung begriffen sind und antwortet:

„Die Anpassung ist sicher noch tätig und mag vielleicht zur progressiven Artbildung führen, veränderte Anpassungsspuren gibt es fast jedes Jahr zu bemerken, und über solche berichtet uns manche Seite dieser Schrift. Desgleichen arbeiten noch die retrogressiven und degressiven Faktoren, wie Atavismus u. dgl. Anzeichen wirklicher in der Gegenwart durchgeführter Mutationen vermöchte ich kaum anzugeben. Dingler glaubt an solche bei einer von ihm entdeckten *Pimpinellifolia*-Ansiedelung Unterfrankens; doch scheinen auch andere Erklärungsweisen möglich. Sollten aber auch in einzelnen Fällen echte Mutationen vorkommen, so werden sie nicht viel bedeuten und noch weniger am Gesamtbild der

Gattung Rosa ändern. Der Lebensbestand der Rosen ist im Rückgang begriffen, schon deswegen, weil sie nach meiner früher entwickelten Ansicht grossenteils von der Fremd- zur Selbstbestäubung, und bei dem Mangel geeigneter Vermehrungsmittel der Früchte sogar zur fast ausschliesslichen vegetativen Vermehrung übergegangen sind. Dazu kommen die vielen Eingriffe des Menschen, die nicht bloss direkt zerstören, sondern auch den Zusammenhang der Pflanzen- und Tiergenossenschaften aufheben und so indirekt schädigend einwirken. Dieses Schicksal teilen die Rosen mit vielen anderen Lebewesen.“

Wenn demnach auch eine Rückbildung der Organismen etwas Gewöhnliches ist, so kann kaum das Gesetz einer allgemeinen Deszendenz, die Entwicklung der Gesamtheit aller Organismen aus niedrigsten Formen, Geltung haben. Jedenfalls folgt dieselbe nicht aus den Variationen auf einem speziellen Gebiete. Unser Botaniker trifft hier mit dem Zoologen Wasmann zusammen, der, durch Forschungen auf seinem Gebiete angeregt, gleichfalls eine beschränkte Deszendenz für wahrscheinlich hält. Da nun beide Fachmänner auch in der christlichen Philosophie vorzüglich geschult sind, so braucht man vom theistischen Standpunkte aus gegen die Entwicklungslehre in dieser Fassung keine Bedenken zu hegen.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Geschichte der Philosophie.

Henri de Bate de Malines. Par Maurice De Wulf. Bruxelles 1909, Hayez. 19 S. 8° (Separatabdruck aus: Bulletins de l'Académie royale de Belgique. Classe des lettres etc. 1909).

Der um die Geschichte der Scholastik überhaupt und insbesondere die seines Heimatlandes hochverdiente Verfasser bietet uns auf Grund eingehender, insbesondere auch handschriftlicher Studien in der vorliegenden kleinen, aber inhaltsreichen Schrift eine Studie über seinen Landsmann Heinrich Bate von Mecheln, dem u. a. schon Littré (*Histoire littéraire de France*, XXVI, 1873, 558) und Stappaerts (*Biographie nationale* I 773), sowie der von De Wulf nicht erwähnte gelehrte Moritz Steinschneider (Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters, Berlin 1893, 611, 951, 973) ihre Aufmerksamkeit zugewandt hatten.

Heinrich Bate von Mecheln war geboren 1244, studierte in Paris zuerst in der Artistenfakultät, dann in der theologischen, da er im Incipit des Codex 7500 der Brüsseler kgl. Bibliothek als Doktor der Theologie bezeichnet wird, war Cantor und Canonicus an St. Lambert in Lüttich, wo wir ihn 1290 bei einem Vergleich zwischen Bischof und Kapitel als Mandatar des letzteren finden, und starb im Anfang des XIV. Jahrhunderts. Mit Wilhelm von Moerbeke, dem Uebersetzer so vieler aristotelischer, neu-

platonischer und mathematischer Werke aus dem Griechischen, war er befreundet, wie aus der Widmung seiner *Magistralis compositio Astrolabii* hervorgeht. — Bate gehört, wie De Wulf hervorhebt (15), der Gruppe der bis vor kurzem noch weniger bekannten mittelalterlichen Schriftsteller an, welche die Wissenschaft nicht im Zusammenhange mit der Theologie betreiben, sondern in dem Rahmen der Artistenfakultät verbleiben. Gedruckt (Venedig 1485 durch Erhard Ratdolt) ist sein eben erwähntes *Astrolabium*. Handschriftlich liegt die unter Bates Namen gehende Uebersetzung einer Schrift des Abraham ibn Esra vor (Paris, Bibl. nat. lat. 10269, fol. 99: *Liber de mundo et seculo translatus a magistro Henrico Bate de hebreo in latinum ex libro Abrahe Aveneste* [lies *Avenesre*] *hebrei*). De Wulf folgert S. 10 aus dieser Uebersetzung, dass Bate des Hebräischen kundig gewesen sei. Indes ist dieser Schluss nicht ohne weiteres zwingend, wenn wir daran denken, dass solche Uebersetzungen öfter durch das Zusammenwirken jüdischer Gelehrten, die den orientalischen Text in die Landessprache übertrugen, und christlicher Gelehrten, die ihn dann aus der Landessprache in das Lateinische übersetzten, zu Stande kamen, wie das z. B. hinsichtlich der von Avendeath (Johannes Hispanus) und Dominicus Gundissalinus gemeinschaftlich angefertigten Uebersetzungen feststeht. In der Tat scheint nach einer De Wulf anscheinend entgangenen Notiz Steinschneiders (a. a. O. 973) Bate einen solchen Gehilfen gehabt zu haben, Chajjim (Hagins), von dem Steinschneider berichtet, dass er 1272 für Heinrich Bate astrologische Schriften des Abraham ibn Esra (maistre de Aide oder mag. Adjutorii) aus dem Hebräischen ins Französische übersetzte¹⁾. Dass Bate eine gewisse Kenntniss der orientalischen Sprachen besass, ist freilich nicht ausgeschlossen, wenn es wahr ist, dass er Spanien besuchte und sich nach Fez in Marokko begab (De Wulf 16 A. 3). — Auch eine Abhandlung zur Verbesserung der Alfonsinischen Tafeln und ein astrologisches Werkchen (*Nativitas magistri Henrici Mechliniensis*) verfasste Bate. Von besonderer Wichtigkeit aber für die Geschichte der Philosophie, insbesondere der Psychologie, ist das umfangliche *Speculum divinorum et quorundam naturalium* (verfasst zwischen 1301 und 1304), welches Bate seinem ehemaligen Schüler Guido von Hennegau, Bischof von Utrecht, widmete. De Wulf gibt eine Uebersicht über den Inhalt dieser Kompilation, in der nicht nur griechische und lateinische Schriftsteller in grosser Zahl benutzt sind, sondern auch Zeitgenossen, insbesondere Albert der Grosse und Thomas von Aquino (die beide damals freilich verstorben waren), erwähnt werden. Vom Widmungsbriefe an Guido bietet er nach den Handschriften in Brüssel

¹⁾ Wenn Steinschneider dann hinzufügt, dass Bate das Buch *De mundo* lateinisch übersetzte, ohne die Quelle anzugeben, so tut er diesem Unrecht; denn in dem *ex libro Abrahe Aveneste* des cod. Par. 10269 steckt fraglos *Avenesre* (= ibn Esrae).

und Saint-Omer einen sorgfältigen Abdruck. Möge er bald den Text selbst in den „*Philosophes belges*“ folgen lassen und uns so, nachdem den theologisch orientierten Schriften schon so manche beachtenswerte Arbeit zu Gute gekommen ist, auch in die Wissenschaft der Artistenfakultät der Zeit einen neuen Einblick tun lassen! — Von Interesse ist die beigelegte Reproduktion einer hübschen Miniature aus dem Cod. 271 der Königlichen Bibliothek zu Brüssel, welche den Verfasser des „*Speculum*“ vor seinen Schülern vom Lehrstuhl aus dozierend vorführt.

Strassburg i. E.

Dr. Clemens Baeumker.

Was ist Neu-scholastische Philosophie? Von Dr. Karl Sentroul, Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Sao Paulo (Brasilien). Münster 1909, Theissing'sche Buchhandlung. 33 S. *M* 0,60.

Die Schrift kennzeichnet sich inhaltlich als eine Programm-entwicklung der Löwener neuscholastischen Schule. Als Aufgabe des philosophischen Denkens bezeichnet der Verfasser dieses, der Erkenntnis Gewissheit, Ausdehnung und Einheit zu verleihen, Gewissheit durch Untersuchung der Möglichkeit überhaupt und der Fundamente des Wissens, Ausdehnung durch Aneignung der allgemeinen Ergebnisse der Einzelwissenschaften und Einheit durch Zusammenfassung derselben in einer synthetischen Erklärung. Er gelangt auf diesem Wege zu der Definition der Philosophie als der Wissenschaft, die die Einheit des Wissens vollendet (10). Der Aristotelismus ist ihm die Philosophie, welche die dreifache Aufgabe des Denkens löst, und ist darum die wahre Philosophie. Sie ist zugleich diejenige, welche am besten die Einheit des Wissens vollendet, indem sie ihm in dem Prinzip von der steten Verbindung der höheren mit der niederen Erkenntnis die Einheit und in dem Prinzip von dem Sein als dem allgemeinen Formalobjekt des Verstandes unbegrenzten Fortschritt sicherstellt.

Demgegenüber besteht „der Irrtum Kants im letzten Grunde darin, dass er jede Erkenntnis in einem Dualismus untergehen lässt: in einem Dualismus der erkennenden Vermögen: Verstand und Vernunft; in einem Dualismus ihrer entsprechenden Gebiete: sinnlich wahrnehmbare Welt und Dinge der Vernunftwahrnehmung; in einem Dualismus der Gewissheit: Gewissheit der natürlichen empirischen Ordnung und der transzendentalen Ordnung; in einem Dualismus der Wissenschaft und der Metaphysik; endlich in einem Dualismus des spekulativen Relativismus und des Absolutismus in der Moral“ (15 f.). Genötigt, in einem der beiden Lager seinen Platz einzunehmen, will Sentroul unter dem Banner des Aristotelismus marschieren. „Damit ist schon gesagt, dass wir unter dem Banner des hl. Thomas marschieren werden, der von allen Aristoteles am besten verstanden, am

glücklichsten vervollständigt, manchmal auch am richtigsten verbessert hat, der aber vor allem den Vorzug gehabt hat, unter den Strahlen jenes Lichtes zu leben, das der Glaube über sein eigenes Gebiet hinaus auf das der reinen Vernunft wirft“ (16).

Wie aber werden wir uns der Gefolgschaft des Aristoteles und des Aquinaten anschließen können, ohne dem Vorwurf der Rückständigkeit zu verfallen? „Wir können ruhig, was die Philosophie betrifft, in die Schule des 13. Jahrhunderts gehen, und die Philosophie selbst ist es, die uns das seitdem nachgewiesen hat.“ Freilich müssen wir dabei den Zusammenhang von Wissenschaft und Philosophie nicht übersehen. Rückständig wäre es, „wenn wir von den wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Zeitgenossen nicht profitieren und uns unter dem Vorwande, die thomistische Philosophie zu pflegen, an eine veraltete Physik halten wollten, an eine vorsintflutliche Chemie, an die Physiologie eines Galenus oder eines Hippokrat, an die Arzneykunde der Hochschule von Salerno, an eine Kosmogonie, deren Teile Stück für Stück von Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton und Laplace zum alten Eisen sind geworfen worden. Nicht aber ist es ein Widerspruch, zugleich mit der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts die Philosophie des 13. Jahrhunderts, wenigstens im allgemeinen, anzunehmen“ (17).

Wie stellt sich der Neuscholastiker gegenüber anders gerichteten Philosophen? Antwort: „Mit einer ruhigen und unparteiischen Gerechtigkeit! Keine verkehrte Nachsicht unseren Freunden gegenüber, und unseren Gegnern gegenüber keine Vorurteile“ (19). Er wird sich die Widerlegung gegnerischer Anschauungen nicht zu leicht machen, nicht fortwährend ihre Aufstellungen „Unsinn“ schelten, andere Denker trotz ihrer Irrtümer nicht einfachhin als Ignoranten abtun wollen, das Wahre in ihren Irrtümern anerkennen und dankbar würdigen; denn der Verstand nimmt den Irrtum nur unter dem Scheine des Wahren an und nicht aus Freude am Irren; „es hat noch niemand zu vergolden vermocht, es sei denn mit Gold“ (20).

Eine Hauptaufgabe der Neuscholastik ist das Studium der Geschichte der Philosophie. Durch sie soll der echte Kern aus der falschen Schale herausgeschält werden. Dieses Studium entspricht den Aufgaben der Scholastik, und auch St. Thomas hat es in seiner Art gepflegt. Eine besondere Bedeutung kommt diesem Zweig noch deshalb zu, weil die Geschichte den Nachweis liefert, dass manche neuzeitliche Systeme nicht zum ersten Male auftreten und im Wesentlichen bereits von der Scholastik gekannt und überwunden sind. Die falschen Systeme entspringen einer einseitigen Betonung oder Verkennung einer der drei Aufgaben der Philosophie: Der Skeptizismus schmälert die Gewissheit, der Positivismus die Einheit, der Idealismus die Ausdehnung des Wissens (23 f.). Als Erzeugnis des letzteren bezeichnet er auch den Modernismus.

Die Philosophie als solche ist nicht fideistisch. Es gibt keine „katholische Philosophie“, wohl Philosophen, die ihrem religiösen Bekenntnis nach Katholiken sind. Von wem stammt denn die „katholische“ Philosophie, wenn wir von einigen Unvollkommenheiten absehen? „Doch augenscheinlich von Aristoteles, also von einem Heiden“ (30). „Die Vernunft hat sich nicht auf den Glauben, sondern umgekehrt der Glaube auf die Vernunft zu berufen; die Philosophie ist nicht gut, weil sie dem Christentum Dienste leistet, sie leistet vielmehr dem Christentum Dienste, weil sie gut ist.“ Darum dürfen wir „selbst im geheimsten Grunde unserer Seele beim Studium der Wissenschaft oder der Philosophie nicht von der Neigung, Apologetik zu treiben, wie von einem Wahne beherrscht sein“ (31). „Eine der grössten Pflichten aller wissenschaftlich gebildeten Katholiken, und vor allem der Priester und Priesteramtskandidaten ist es, durch ihr Wissen jenen Achtung abzurufen, die uns um unseres Glaubens willen verachten. Nichts wird die Uebereinstimmung von Glauben und Wissen besser dartun, als ihre Vereinigung in einunddemselben Menschen“ (31).

Es ist eine Lebensfrage für die „katholische“ Philosophie, dass sie diese Grundsätze voll und ohne Hinterhalt zur Geltung bringt, wenn sie dem Namen Philosophie gerecht werden und auch von anderen als Gläubigen respektiert sein will. Möchte die neue Schule auch in unserem Vaterlande, wie sie es in Frankreich und Italien schon ist und anderswo zu sein beginnt, bekannt werden! Vom Erkennen zum Bekennen dürfte dann kein weiter Schritt mehr sein.

Bonn.

Dr. Arnold Rademacher.

Volkswirtschaftslehre.

Lehrbuch der Nationalökonomie. Von Heinrich Pesch S. J.
Zweiter Band: Allgemeine Volkswirtschaftslehre. I. Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes. Lex.-8°; X und 808 S.
 Freiburg 1909, Herder. *M* 16,—, geb. in Leinwd. *M* 17,60.

Nun liegt der zweite Band des Lehrbuches der Nationalökonomie von Pater Pesch vor. Er behandelt das Problem des Volkswohlstandes sowohl von der theoretischen wie von der praktisch-statistischen Seite.

Vorangestellt ist eine gute Darstellung der verschiedenen ökonomischen Theorien mit spezieller Berücksichtigung der jeweiligen Auffassung vom Volkswohlstand und von den praktisch besten Mitteln zur Erreichung desselben. Das Wesen des Merkantilismus wird untersucht und seine praktische Auswirkung in den verschiedenen Staaten in kurzen Strichen gezeichnet. Es folgt die Darstellung des physiokratischen Systems, die Lehre Ad. Smiths, welche letztere der Verfasser als individualistisches „Industriesystem“ bezeichnet, die der klassischen Nationalökonomien und des Sozialismus, worauf der Verfasser sein eigenes System, das er soziales Arbeits-

system nennt, im Zusammenhang mit der Frage des Volkswohlstandes entwickelt. Seine diesbezüglichen Ausführungen sind von tiefem sozialem Empfinden, von einer glühenden Gerechtigkeitsliebe getragen. Hier tritt die philosophisch-theologische Beurteilungsweise insofern in den Vordergrund, als der Persönlichkeitswert und die Persönlichkeitswürde des Menschen nicht bloss vom rein menschlichen Gerechtigkeitsstandpunkte aus betont wird, sondern vor allem vom christlich-ethischen Gesichtspunkte aus.

Eins allerdings muss man vermissen: Das soziale Arbeitssystem erscheint als Forderung, aber es wird nicht ausgeführt, unter welchen Umständen man es mit einem Solidarismus im Sinne von Pesch zu tun hat, noch werden die Wege zum Ziele gewiesen. Die Bedeutung des Individualismus für den gesamten Wirtschaftsfortschritt darf meines Erachtens nicht zu sehr zurückgestellt werden. Dass ein gewisses Mass von Solidarismus stets existiert, dass wir heute ein Vorwärtsdrängen dieses Prinzips bemerken können, das ist klar. Die Frage ist die, ob im Solidarismus ein einheitliches Fundament für den Umbau der Volkswirtschaft zu sehen ist.

Was den weiteren Inhalt des stattlichen Bandes anlangt, so enthält das folgende Kapitel eine Abhandlung über den Wohlstands- und Reichtumsbegriff, während im dritten Kapitel die Kennzeichen des Volkswohlstandes behandelt werden. Hier ist ein reichliches und sehr wertvolles Material zusammengetragen und systematisch durchgearbeitet zur Beurteilung der Wohlstandsfrage in Deutschland in ihren verschiedensten Beziehungen. Schon wegen dieses einen Kapitels verlohnt es sich, das Werk zu studieren. Für den nationalökonomischen Laien vor allem, der vielfach in der Literatur nicht genügend Bescheid weiss, um die nötigen Einzelheiten nach dieser Richtung aufspüren zu können, bildet dieses Kapitel eine Fundgrube von brauchbarem Material. Ähnliches gilt von den folgenden Kapiteln, in welchen die Beziehungen zwischen Territorium und Volkswohlstand klargelegt und das Bevölkerungsproblem in eingehendster Weise behandelt wird.

In diesen drei Kapiteln ist eine Fülle von Belehrungsstoff enthalten, sodass das eingehende Studium derselben nicht genug empfohlen werden kann. Besonders seien die Theologen auf das Werk und speziell auf diesen Teil desselben verwiesen. Ein genaues Studium dieser Kapitel wird ihnen eine Reihe von Problemen der wirtschaftlichen Umwelt erschliessen, wird ihren Blick für die volkswirtschaftlichen Erscheinungen schärfen und das Verständnis für die wirtschaftlich-sozialen Zusammenhänge erweitern und mehr.

Es sei auch noch hingewiesen auf den gewaltigen Fleiss, mit welchem die Literatur geprüft und benutzt wurde. Ueberall sind gleich die Belege gegeben, so dass derjenige, welcher eine Frage nach einem Spezialwerke zu studieren wünscht, zugleich einen sehr guten literarischen Führer in dem Buche besitzt.

Da sich das Werk nicht nur als Lehrbuch, sondern auch als Nachschlagewerk sehr gut eignet, so ist demselben eine weite Verbreitung zu wünschen.

M. - Gladbach.

Dr. P. Bensch.